Horst Pöttker

Heines Tagesberichte für die „Allgemeine Zeitung". Ein Beitrag zu Geschichte und Bestimmung der Reportage

Die Zeitungsforschung hat bisher keine geschlossene Geschichte der Reportage als journalistisches Genre zustande gebracht (vgl. Reus 1998: 258). Und sie hat sich bisher kaum mit dem Einfluß des Pressekorrespondenten Heinrich Heine auf die Standards des modernen Journalismus befaßt (vgl. Langenbucher 1993: 313, 318f.). Beide Lücken soll die folgende Untersuchung schließen helfen. Unter „Genre" wird dabei ein professionell habitualisierter Darstellungsstandard des Journalismus mit spezifischen Merkmalen verstanden, z. B. Nachricht, Kommentar, Interview oder eben Reportage.

1. Voraussetzungen, Fragen, Methode

1.1. Woher stammt die Reportage?

Schon bei der Frage nach dem Beginn der Reportage zeigt sich ein Dilemma: Um festzustellen, seit wann es das Genre gibt, muß einerseits zuvor definiert werden, was eine Reportage sei; andererseits hat der Versuch, Entstehung und Wandel des Genres nachzuzeichnen, nicht zuletzt das Ziel, seine Kriterien ausfindig zu machen. Wie jede Geschichte kultureller Phänomene hat auch die Geschichte der Reportage sich selbst zur Voraussetzung, weil ihr Objekt nur mit Hilfe eines Begriffs zu fassen ist, der seinerseits den historischen Prozeß durchläuft.

Auch der im folgenden eingeschlagene Weg führt nicht aus dem Dilemma hinaus. Immerhin wird er aber im Bewußtsein dieser Problematik gewählt, so daß historisches Erkennen sich hier als *Prozeß* vollziehen mag, der von wechselseitiger Inspiration und gegenseitiger Emanzipation zwischen vergangenen Fakten und deren gegenwärtiger Deutung angetrieben wird. Ich beginne nicht mit einer detaillierten Definition der Reportage, sondern mit dem Versuch, das Konstitutive des Genres im Rahmen der professionellen Aufgabenstellung oder „Funktionalität" des Journalismus in groben Zügen zu umreißen.

Wenn Journalisten Öffentlichkeit herzustellen, d.h. raumzeitliche, soziale und psychische Kommunikationsbarrieren zu überwinden haben, um Menschen Einblick in Realitäten zu verschaffen, die sie nicht unmittelbar erfahren (können), im Interesse von Lebensbewältigung sowie von gesellschaftlicher Partizipation und Selbstregulierung aber kennen sollten (vgl. Pöttker 1998a), dann dient die Reportage dieser Aufgabe durch möglichst umfassende und treue, also möglichst *authentische* Wiedergabe von Realitäts-

komponenten, die als mehr oder weniger geschlossener Komplex („Situation") wahrgenommen werden.[1]

Solche Funktionalität als Prämisse vorauszusetzen heißt nicht zu behaupten, daß journalistische Genres ihretwegen entstanden sind. Das Lead-Prinzip der Nachricht beispielsweise soll auf die technisch anfällige Telegrafenübermittlung im amerikanischen Bürgerkrieg zurückgehen. Trotz solcher konkreter Entstehungsgründe ist aber anzunehmen, daß Genres sich auch deshalb in der journalistischen Praxis etabliert haben, weil sie für die Aufgabe des Vermittelns von Informationen über soziokulturelle Barrieren und Rezeptionswiderstände hinweg besonders geeignet sind. Ich beginne auch deshalb mit einer Annahme über die spezifische Funktionalität der Reportage, weil die folgende Analyse bei Journalisten das Verständnis für diese Aufgabe und das Auskennen in den dafür bereitstehenden Mitteln stärken soll.

Christian Siegel dagegen wollte weder beschreiben, „wie sich die Reportage entwickelte", noch dazu anleiten, „wie eine gute oder ideale Reportage auszusehen habe" (Siegel 1978: VIII). Seine Studie über das Genre ist ein Beispiel für die Projektion aktueller Vorstellungen auf Vergangenheit, bei der historische Tautologien herauskommen. Problematisch ist nicht das von den emanzipatorischen Bestrebungen der siebziger Jahre geprägte Vorverständnis als solches, nach dessen Maßgabe sich am Ende Egon Erwin Kisch mit seinem Konzept der sozial engagierten, für die Interessen der Lohnabhängigen eintretenden Reportage als eigentlicher Schöpfer des Genres entpuppen muß. Problematisch ist vielmehr, daß die Erkenntnisabsicht der Studie nicht von vornherein offengelegt wird, so daß die Schlußthese – unberührt von der selbst bekundeten Einsicht in die Unvermeidlichkeit parteilicher Subjektivität – als Resultat einer voraussetzungslosen Abfolge von zutreffenden Wahrnehmungen und schlüssigen Argumenten erscheint.[2]

Michael Haller dagegen weiß, warum er ein *Lehrbuch* über die Reportage (Haller 1990) zusammenstellt. Er will damit nicht nur eine „Diskussionsgrundlage" bieten, sondern auch eine „Anleitung" zur Produktion von (guten) Reportagen. „Offenbar gibt es (...) Regeln und Kriterien, die festlegen, wann eine Reportage eine Reportage ist. Solche Kriterien herauszuarbeiten und der journalistischen Praxis unterzulegen, ist Aufgabe dieses Buches" (Haller 1990: 13). Ein Einleitungsteil „Zur Geschichte der Reportage" (Haller 1990: 17-59) dient dazu, diese „Regeln und Kriterien" herzuleiten: m. W. bisher der einzige deutschsprachige Versuch zur Rekonstruktion der Entwicklung der Reportage, der allerdings nicht den Charakter einer geschlossenen Geschichte des Genres beanspruchen kann.

Haller leitet einerseits, wie üblich von Kisch übernommen (vgl. Kisch 1978: 7; Haas 1987: 279), die Herkunft der Reportage aus den literarischen Traditionen der Reiseerzäh-

---

[1] Andere Genres dienen der Öffentlichkeitsaufgabe, indem sie auf für sie spezifische Weise Wahrnehmungs- und Kommunikationsbarrieren überwindbar machen; so die Nachricht durch Auswahl und selektive Wiedergabe aktueller Ereignisse nach Relevanz oder der Kommentar durch folgerichtige und deshalb überzeugende Begründung eines Urteils.

[2] Ein Konzept von wissenschaftlicher Wahrheit als prinzipiell unabschließbarer öffentlicher Diskurs hätte die Explikation von Erkenntnisabsicht und Vorverständnis erfordert, was sogar in emanzipatorisch gemeinten zeitungswissenschaftlichen Forschungen der siebziger Jahre gelegentlich versucht worden ist (vgl. Pöttker 1980).

lung und des Augenzeugenberichtes ab, die er bis zu Herodot und Plinius d. J. zurückverfolgt (Haller 1990: 18-31). Überzeugend ist der Vergleich zwischen der Reiseerzählung, die geographische Distanzen überwinden soll, und der modernen Reportage, bei der das Fern- und Getrenntsein auch andere Gründe haben kann: „Beides, Distanz und Barriere, gelten heute in der unübersichtlich (‚komplex') gewordenen Industriegesellschaft auch im übertragenen Sinn: Der Reporter überwindet *soziale Distanzen* und er überschreitet *institutionelle Barrieren*, die den Bürger auf Distanz halten und die er allein nicht zu überwinden vermag." (Haller 1990: 32)

Allerdings: Wenn die Entstehung der Reportage aus den Traditionen des Reise- und Augenzeugenberichts erklärt wird, stellt sich diese soziale Funktion als Nebenfolge einer bis auf die Antike zurückgehenden literaturinternen Entwicklung dar. Plausibler erscheint die Annahme, daß der mit der Moderne entstandene Journalismus überlieferte literarische Formen *aufgreift*, sofern sie sich für seine erst zu Beginn der Neuzeit gesellschaftlich wichtig gewordene Aufgabe, komplexitätsüberspannende Öffentlichkeit herzustellen, als nützlich erweisen. Aus dieser Perspektive ist das Überwinden von Kommunikationshindernissen nicht spezifisch für die Reportage, sondern für den Journalismus, und die Reportage ist eine vom Journalistenberuf im Hinblick auf diese Aufgabe hervorgebrachte, an professionelle Qualitätskriterien gebundene Arbeitsform unter anderen, um die Vermittlungsleistung – notfalls auch unter extrem widrigen Bedingungen[3] – zu vollbringen.

Andererseits behauptet Haller: „Die Professionalisierung und Standardisierung des Journalismus – und parallel dazu der Typ der modernen Zeitungsreportage – kamen mit der Massenpresse." (Haller 1990: 37) Diese These wird lediglich durch eine Aufzählung ökonomischer und technologischer Daten zur Presseentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts illustriert. Dabei schleicht sich eine weitere, keineswegs selbstverständliche Prämisse von methodologischer Tragweite ein. Als Antriebskräfte kultureller Äußerungen und Prozesse werden nur materielle Verhältnisse, sachliche Notwendigkeiten ins Auge gefaßt, im Falle des Journalismus z. B. sich wandelnde Produktionserfordernisse der Medien, durch die Genres quasi naturwüchsig hervorgebracht würden.

Dagegen wird bei den folgenden Überlegungen angenommen, daß an der Entstehung der Reportage auch *Subjekte* beteiligt waren und daß die Herausbildung des Genres nicht zuletzt der Einsicht bedeutender Journalisten in Aufgabe und Möglichkeiten ihres Berufs zu verdanken ist. Lange vor der Massenpresse hat es Publizisten mit ausgeprägtem Sinn für das Herstellen von Öffentlichkeit gegeben (vgl. Pöttker 1998b). Wenn sich zeigen ließe, daß schon vor 1850, dem exakt angegebenen Geburtsjahr der Massenpresse (Haller 1990: 37), aus der Feder solcher von der Aufgabe ihres Berufs durchdrungener Journalisten Zeitungsbeiträge stammen, die das funktionale Muster der Reportage mit Anschau-

---

[3] Daß hier eine Differenz zu Hallers Auffassung von der Reportage besteht, zeigt sich an folgender Bemerkung über die NS-Zeit: „Die Reportage war, soweit überhaupt erwünscht, gerade gut genug, die Polit-Kampagnen von Partei und Staat mit sinnlichem Material anschaulich und gefühlvoll zu machen." (Haller 1990: 47) Demgegenüber habe ich zu zeigen versucht, daß zumal die von Goebbels als Propagandamittel bevorzugte Radioreportage, sofern sich die Reporter bewußt oder unbewußt an die professionellen Regeln des Genres hielten, aus sich heraus die Kraft gehabt hat, für das Regime unangenehme Realitäten vor dem Publikum offenzulegen (vgl. Pöttker 1998c).

ungsmaterial füllen, wäre das nicht nur eine Gelegenheit, die Merkmale des Genres präziser zu bestimmen; es würde auch die Vorstellung korrigieren, die Reportage gehe letztlich auf die Aufhebung des staatlichen Anzeigenmonopols oder den Rotationsdruck zurück, indem es den Anteil menschlicher Kreativität an der Genese des Genres sichtbar machte.

Damit sind wir bei Heine. Als der Schöpfer der Reportage wird er sich nicht erweisen, denn wir können ja nicht wissen, was vor ihm (noch) unbekannte andere geleistet haben.[4] Allenfalls kann sich herausstellen, daß z. B. Kisch jedenfalls *nicht* ihr Schöpfer ist, weil Heine schon hundert Jahre früher Signifikantes für das Genre geschaffen hat.[5]

1.2. Was war Heine?

Heine wird in den gängigen Reportage-Monographien nur en passant erwähnt (vgl. Haller 1990: 40) und überdies durch die Brille von Karl Kraus betrachtet (vgl. Siegel 1978: 74). Das ist bezeichnend für die rechtsrheinische Literatur- und Publizistikwissenschaft, die Heines Journalistentum lange Zeit ignoriert oder kleingeschrieben hat (vgl. z. B. Fechter 1952: 281-285) und erst heute zögernd zur Kenntnis nimmt, während der Autor des „Buchs der Lieder" in Frankreich seit jeher vor allem als Journalist gilt (vgl. Langenbucher 1993: 319). In Deutschland wird Heine gern zerlegt in den innigen, träumerischen, gefühlvollen, tiefgründigen Dichter hier und den extrovertierten, realitätsbewußten, rationalen, oberflächlichen Journalisten dort, wenn letzterer überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Nachdem Wolfgang Hädecke in den achtziger Jahren noch einmal das Bild des „zerrissenen" Heine ausgemalt hat (vgl. Hädecke 1997), wird erst in jüngster Zeit durch den jungen Bonner Germanisten Christian Liedtke bewußt an der Korrektur dieses Bildes gearbeitet.

Liedtke stellt dem „Klischee vom ‚zerrissenen', ‚ambivalenten' Heine, der sich niemals festlegen lasse" (Liedtke 1998: 10), eine Äußerung Heines selbst aus der Vorrede zum „Buch der Lieder" entgegen: „Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, ebenso gut wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften, einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und daß man die einen nicht verdammen darf, ohne den andern allen Beifall zu entziehen." (Heine I 1997: 11) Nach Liedtke war dies die Idee der Emanzipation. Man kann aber auch zu der These gelangen, daß Heines ganzes Werk von der Idee der *Öffentlichkeit* (oder, als Synthese: der Emanzipation durch Öffentlichkeit) geleitet wird. Auf der Linie dieser These wird Heine in Frankreich bereits 1930 als „genialer Journalist" charakterisiert. Raymond Schiltz fragt in der Einleitung in seine zweisprachige Ausgabe der „Französischen Zustände" in bezug auf die Epoche des

---

[4] Folgt man der Sekundärliteratur, sind schon Anfang des 18. Jahrhunderts in England zumindest Vorformen der Reportage erschienen, so Daniel Defoes „The Storm" (vgl. Enkemann 1983: 192).

[5] Der schöpferischen Leistung einer publizistischen Persönlichkeit nachzugehen widerspricht im übrigen nicht dem Forschungsergebnis, daß die Qualität einer Reportage auch von ihrer Einbindung in einen redaktionellen Arbeitszusammenhang abhängt (vgl. Pätzold 1999). Ans Publikum gelangende Reportagen sind selten nur individuelle Produkte ihres Autors. Auch das zeigt sich schon an Heines Korrespondententätigkeit für die „Allgemeine Zeitung".

Bürgerkönigs Louis Philippe, über die Heine aus Paris berichtet hat: „Comment ne pas aborder avec curiosité le témoignage d'un journaliste de génie sur cette confuse et dramatique période." (Schiltz 1930: III)

Daß es Heine mehr um das Herstellen von Öffentlichkeit als um ein autonomes Künstlertum, mehr um Ästhetik als Vehikel, um beim Publikum anzukommen, als um ihrer selbst willen ging, zeigt sich an seiner Publikationsweise und an der Selbstreflexion seiner Arbeit. Drei Hinweise mögen genügen. Der erste: Heine selbst benutzt die Wörter „öffentlich" oder „Öffentlichkeit" gern in einem emphatischen Sinne, z. B. wenn er sich als „öffentlicher Sprecher" bezeichnet (Heine III 1997: 99) und damit fast schon ein journalistisches Wächteramt, eine Rolle als „Vierte Gewalt" beansprucht. Und auch die Wörter „Journalist" oder „Journalismus" waren ihm in einer Weise geläufig, die auf seine Identifikation mit diesem Beruf schließen läßt. In den „Tagesberichten" der „Französischen Zustände" gibt es zwei solche Stellen. An der einen stellt Heine die Journalisten als geborene Gegenspieler der Exekutive vor: „Als ich gestern nachmittags immer mehr und mehr Kanonen über die Rue Richelieu fahren sah, merkte ich, daß man die Niederlage der Republikaner benutzen möchte, um andern Gegnern der Regierung, namentlich den Journalisten, an den Leib zu kommen." (Heine III 1997: 246) An der anderen lobt er seine Pariser Berufskollegen: „Obgleich Kriegsgerichte installiert sind, herrscht hier noch immer mehr faktische Preßfreiheit, und die Journalisten schreiben hier über die Maßregeln der Regierung noch immer viel freier, als in manchen Staaten des Kontinents, wo die Preßfreiheit durch papierne Gesetze sanktioniert ist." (Heine III 1997: 249)

Der zweite Hinweis: Die Bücher, mit denen Heine seinen Ruhm begründet hat, und zwar nicht nur die Prosabände „Reisebilder", „Französische Zustände" und „Lutetia", sondern auch die Gedichtbände „Buch der Lieder", „Neue Gedichte" und „Romanzero", sind Sammlungen aktueller Texte, die entweder schon in Zeitungen und Zeitschriften erschienen oder zum Nachdruck in populären Periodika bestimmt waren. Charakteristisch für Heines Berufsverständnis ist, daß er um der Verbreitung seiner Mitteilungen willen inhaltliche Abstriche daran in Kauf zu nehmen bereit war.[6] Das muß nicht, wie in Deutschland üblich, als Charakterlosigkeit des Dichters interpretiert werden, man kann darin auch umgekehrt das unerschütterliche Festhalten des Publizisten an seiner professionellen Aufgabe sehen, durch das Erreichen eines möglichst großen Publikums Kommunikationsschranken zu überwinden und Öffentlichkeit herzustellen. Mit den erwähnten umfangreichen Textsammlungen, soweit sie vor 1842 erschienen, verfolgten der Verleger Campe und sein Autor Heine bekanntlich nicht zuletzt das Ziel, die Vorzensur zu umgehen, die in den Staaten des Deutschen Bundes auf Publikationen unter 20 Druckbogen (320 Seiten) beschränkt war.

---

[6] In der Vorrede zur französischen Ausgabe der „Lutetia" fand Heine es z. B. „weit klüger, wenn wir unsere Glut mäßigen, und mit nüchternen Worten, wo nicht gar unter einer Maske, in einer Zeitung uns aussprechen, die mit Recht eine Allgemeine Weltzeitung genannt wird, und vielen hunderttausend Lesern in allen Landen belehrsam zu Händen kommt", als bei einem obskuren Winkelblatt, „worin wir unser ganzes Herz mit allen seinen Zornbränden ausschütten könnten (...) nur ein sehr dürftiges und einflußloses Publikum" zu erreichen. Denn: „Selbst in seiner trostlosen Verstümmlung kann hier das Wort gedeihlich wirken; die notdürftigste Andeutung wird zuweilen zu ersprießlicher Saat in unbekanntem Boden." (Heine V 1997: 229)

Das leitet zum dritten Hinweis über: Heine hat Zeit seines Lebens empfindlich reagiert, wenn er seine publizistische Unabhängigkeit bedroht oder in Zweifel gezogen sah. Das geht aus einer Reihe von Briefen und öffentlichen Erklärungen[7] hervor, die auch deutlich machen, daß er das Veröffentlichen als seine professionelle Grundpflicht betrachtet hat, die zu versäumen sein Ethos zutiefst verletzt hätte. Heine hat eine Sensibilität für diese journalistische Grundpflicht ausgebildet, die unter deutschen Dichtern und Denkern ihresgleichen sucht. Anders als manchem Kollegen, der von der Angst gepeinigt wird, etwas Veröffentlichtes könne ihm schaden, hat Heine das Nicht-Veröffentlichte schlaflose Nächte bereitet.[8]

Zugespitzt kann man sagen, daß im Grunde alles, was Heine publiziert hat, Journalismus war, wenn man darunter die professionelle Anstrengung versteht, Kommunikationsbarrieren durch das Herstellen von Öffentlichkeit zu überwinden. Man kann auch vermuten, warum das in Deutschland bisher kaum gesehen wird: „Das Bild, das sich die Kommunikationswissenschaft wie die journalistische Zunft von Heine macht, stammt ganz offensichtlich allzu einseitig von Karl Kraus und dessen berühmten (?) Text ‚Heine und die Folgen', wenn es nicht gar nazistische Restbestände sind, die uns an einem vorurteilslosen Blick auf diese große Figur des deutschen Journalismus seit Jahrzehnten hindern." (Langenbucher 1993: 319)

---

[7] Z. B. aus dem Brief vom 15. Mai 1848, als eine Liste mit Pensionsempfängern des französischen Außenministeriums bekannt geworden war, auf der u. a. Heines Name stand. Sogar Cottas „Allgemeine Zeitung" bezichtigte ihren langjährigen Korrespondenten deshalb seinen eigenen Worten zufolge, „daß ich nicht für das, was ich schrieb, jene Unterstützung empfangen haben möge, sondern für das, was ich *nicht* schrieb'." (Heine V 1997: 107) Durch Heines Erwiderung, in der er auf sein notorisches Leid mit der redaktionsinternen Zensur des Blattes anspielt, vibriert Empörung: „Die Redaktion der ‚Allgemeinen Zeitung', die seit zwanzig Jahren nicht sowohl durch das, das sie von mir druckte, als vielmehr durch das, was sie *nicht* druckte, hinlänglich Gelegenheit hatte zu merken, daß ich nicht der servile Schriftsteller bin, der sich sein Stillschweigen bezahlen läßt – besagte Redaktion hätte mich wohl mit jener levis nota verschonen können." (Heine V 197: 107) Typisch für Heines Pochen auf Unabhängigkeit auch sein Begleitbrief zum Artikel II der „Französischen Zustände" vom 20. Januar 1832 an Cotta, in dem er die „Perfidie" des Verlagsbuchhändlers Gottlob Franckh (1801–1845) beklagt, der behauptet habe, daß Heines journalistische „Korrespondenz von der österreichischen Regierung *immediat influenziert* werde. Dieses Manöver wurde mit den hiesigen deutschen Jakobinern abgekartet, wobei sie zugleich mich, den sie als den V(er)f(asse)r jenes Artikels überall herumnennen, dergestalt kompromittieren wollen, daß ich mich *für* sie oder *gegen* sie erklären müsse, wovon ich das erstere aus Überzeugung und das andere aus Klugheit bis jetzt unterlassen habe. Ich bin nicht der Mann, der sich zwingen läßt, und sie bewirken nur, daß ich, aus Degout vor der jakobinischen Unredlichkeit, noch gemäßigter als jemals werde." (Heine III 1997: 742)

[8] Am 28. 12. 1832 schreibt er an Campe trotz der Überzeugung, „daß ich mir Deutschland auf Lebenszeit versperre, wenn die Vorrede erscheint": „Ich kann nicht eher honett schlafen, bis die ‚Vorrede' in der Welt ist. Merken Sie sich das." (Heine III 1997: 751) Gemeint ist die Vorrede zur Buchausgabe der „Französischen Zustände", die zwischen Autor und Verleger wegen dessen Zugeständnissen an die Zensur umstritten war; vgl. Anm. 12.

2. Das Material und seine Herkunft

2.1. Heine als Pariser Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung"

Heine ist von seiner Zeitung nicht nach Paris geschickt worden. Dennoch war er ihr Korrespondent in einem durchaus professionellen Sinne. Bekanntlich hatte er sich, dem Druck der engen Verhältnisse in Deutschland weichend, im Mai 1831 in die Hauptstadt Frankreichs begeben. Was später zur Emigration werden sollte, war in den ersten Jahren als vorübergehender Aufenthalt gedacht – ähnlich wie bei einem modernen Auslandskorrespondenten. Mit dem Unterschied freilich, daß Heine sich um diese Tätigkeit erst von seinem Pariser Posten aus beworben hatte, obwohl dort mit Maximilian Donndorf (1805–1838) bereits ein Korrespondent saß. Am 31. Oktober 1831 bietet Heine Johann Friedrich von Cotta (1764–1832) seine Mitarbeit an dessen angesehener Zeitung (vgl. Koszyk 1966: 20f.) an. Aus dem Bewerbungsbrief des Korrespondenten in spe: „Hier ist jetzt alles still. Wird es lebhafter und passiert etwas Bedeutendes, so sollen Sie darüber Berichte für die ‚Allgemeine Zeitung' erhalten, wie ich Kolb versprach, der mir versicherte, daß ich Sie bereit fände, meine Bedingungen für solche Mitteilungen zu genehmigen."[9] (Heine III 1997: 720) Daß Heine sich als Berufsjournalist bewirbt, ist schon an seinen beharrlich vorgetragenen Honorarforderungen erkennbar.

Cotta ist mit Heines Forderungen einverstanden, warnt nur vor allzu aggressivem Stil. Als im folgenden Jahr tatsächlich „die Stille" aufhört und „Bedeutendes passiert", kommt der Korrespondent seinen beruflichen Pflichten nach. Er schickt Cotta eine Serie von Berichten über die „Französischen Zustände"[10] vor, während und nach dem Pariser Juni-Aufstand von 1832. Die Begleitbriefe zählen zu den Dokumenten, die Heines journalistische Professionalität hinsichtlich Unabhängigkeit, Authentizität und Aktualität belegen.[11]

Der Verleger zeigt zunächst nicht weniger Professionalität als sein Korrespondent. Jeweils eine gute Woche, nachdem Heine sie abgeschickt hat, erscheinen die Artikel I bis VIII in der „Allgemeinen Zeitung". Schneller ging es in der sich neigenden Zeit der Postkutsche, des Handsatzes und des mechanischen Bogendruckes kaum, in der die Telegraphentechnologie noch ganz am Anfang stand. Nur die politischen Verhältnisse machen Schwierigkeiten. Wohl auf Veranlassung Metternichs interveniert Friedrich von Gentz (1764–1832) am 21. April 1832 bei Cotta gegen die Veröffentlichung der Pariser Berichte Heines (vgl. Schiltz 1930: IXff.). Überdies wird die offizielle Zensur noch mißtrauischer, nachdem beim Hambacher Fest am 27. Mai 1832 und beim Pariser Juni-Aufstand in Deutschland und in Frankreich demokratische Forderungen laut geworden

---

[9] Gustav Kolb (1798–1865), von dem Heine schreibt, daß er ihm „immer unbedingt traue", war Redakteur der „Allgemeinen Zeitung" unter Carl Joseph Stegmann.

[10] So auch der Titel der späteren Buchfassung.

[11] Heine an Cotta: „Ich bitte Sie um schleunigste Abdrucksbeförderung dieses Aufsatzes. Kurz vor Abgang der Post kann ich nur in Eile den Grund dieses Wunsches andeuten." (Heine III 1997: 742) Der Grund ist Heines Bedürfnis, öffentlichen Zweifeln an der Wahrheit seiner Berichte zuvorzukommen, wozu er sich wegen des Konflikts mit Gottlob Franckh veranlaßt sah; vgl. Anm. 7.

sind. Die Folge: Artikel IX, dessen Manuskript am 25. Juni 1832 bei der Redaktion eingeht, wird nicht mehr von der „Allgemeinen Zeitung" gedruckt. Daraufhin schlägt Heine seinem Hamburger Verleger Campe am 12. August 1832 vor, die „Französischen Zustände" in Buchform erscheinen zu lassen, was im folgenden Jahr auch geschieht.[12]

Bezeichnenderweise geht der deutsche Herausgeber Karl Pörnbacher in seinem Kommentar zur Entstehungsgeschichte der „Französischen Zustände" ausführlich auf die Auseinandersetzungen zwischen Campe und Heine um die Buchveröffentlichung ein (vgl. Heine III 1997: 741-761), während man über die Zeitungspublikation der Tagesberichte, von Pörnbacher en passant „Vorabdrucke" genannt (Heine III 1997: 779), von ihm nichts Genaues erfährt. Ein Gang ins Archiv des Instituts für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund lehrt, daß Heines tägliche Berichte über den Pariser Aufstand zwischen Montag, dem 11., und Montag, dem 18. Juni 1832, in der „Allgemeinen Zeitung" erschienen sind, und zwar im Fließtext lediglich durch die Spitzmarke eines großen, nach rechts geneigten Deltas kenntlich gemacht, offensichtlich das Zeichen des bereits prominenten Autors.[13] Heines Korrespondenzen waren nur eine Komponente der aktuellen Frankreich-Berichterstattung in der vorbildlich um Binnenpluralität bemühten „Allgemeinen Zeitung". Das wird aus einer Fußnote in der „Beilage" zur Ausgabe Nr. 165 vom 13. Juni 1832 deutlich: „Wir theilen hier eine Reihenfolge von Briefen aus Paris mit, welche fast alle Meynungsnuancen daselbst aussprechen; die Redaktion glaubte nichts daran ändern zu dürfen; das Bild würde unvollständig seyn, wenn nicht neben den Stimmen der ruhigen Beobachter auch die Worte eines theilnehmenden Freundes der Republikaner eben so unverschleiert gegeben würden, als die ihres entschiedenen Gegners."

Da bisher ein Interesse an den politischen Gesinnungen des Jungen Deutschlands dominiert, werden Heines tägliche Berichte über die Juni-Revolution als Resultate seiner Bereitschaft betrachtet, unter dem Druck der sich verschärfenden Zensur die kritische Kommentierung zu zügeln.[14] Heine selbst hat sein Motiv für diese Berichte zumindest in

---

[12] Campe nimmt zunächst ohne Heines Einwilligung entschärfende Kürzungen an der vom Autor für die Buchfassung hinzugefügten, glühend gegen Fürstenwillkür gerichteten „Vorrede" vor. Vollständig in der von Heine autorisierten Fassung erscheint der Text erst im Juli 1833 bei Heideloff und Campe in Paris, unter Angabe des Herausgebers P(aul) Gauger und des fingierten Verlagsortes Leipzig.

[13] Der Bericht vom 5. Juni erschien in Nr. 163 vom 11. Juni 1832; der vom 6. 6. in Nr. 164 vom 12. 6. und Beilage dazu; der vom 7. 6. in Beilage zu Nr. 165 vom 13. 6.; der vom 8. 6. in Nr. 166 vom 14. 6. und Beilage dazu; der vom 10. 6. in Nr. 168 vom 16. 6.; der vom 11. 6. in Nr. 169 vom 17. 6.; der vom 12. 6. in der Beilage zur Nr. 170 vom 18. 6.; die nächste in der Buchfassung als „Tagesbericht" rubrizierte Korrespondenz Heines datiert vom 17. Juni, die übernächste vom 15. Juli 1832.

[14] Sogar Autoren wie Raymond Schiltz und Christian Liedtke, die sonst Sinn für Heines Journalistentum haben, erblicken in den Tagesberichten eine zweitrangige Kompromißpublizistik, die weniger Beachtung verdiene als die vorangegangenen großen „Artikel". Schiltz setzte sich ein Jahrhundert später auf ein ziemlich hohes Roß und war nahe daran, Heine die vermeintlichen Zugeständnisse vorzuwerfen, da sie vergeblich gewesen seien: „Dans ses ‚Tagesberichte' l'écrivain s'astreint à une réserve prudente. Inutilement." (Schiltz 1930: XII). Und Liedtke verdrängt die Autorschaft Heines nahezu, wenn er nach dem Hinweis auf die Intervention Metternichs und Gentz' behauptet: „Schon bald druckt die ‚Allgemeine Zeitung' nur noch kürzere Beiträge mit der neutralen Überschrift ‚Tagesberichte'. Die Beschränkungen veranlassen Heine schließlich zum Abbruch seiner Mitarbeit" (Liedtke 1998: 93). In der Zeitung findet sich die Rubrik „Tagesberichte" aber gar nicht, sie taucht erst in der Buchausgabe auf.

der Rückschau ganz anders gesehen. Fünf Jahre später schreibt er an Cottas Sohn Johann Georg (1796–1863) in bezug auf seine Korrespondententätigkeit von 1832: „Ehrlich gestanden, da mich die Eitelkeit trieb, nur große Artikel zu schreiben, und da ich nur als die außerordentlichsten Tagesinteressen eintraten, einige kleinere Briefe schrieb, so hat die Allg(emeine) Zeit(un)g (...) mir gewiß weniger eingebracht, als ich für meine gewissenhaft ernste Tätigkeit wohl verdient haben mochte" (Heine III 1997: 760). Demnach war es nicht die Zensur, die ihn zu der kürzeren und aktuelleren Form der Tagesberichte bewogen hat, sondern unverhofft eintretende „außerordentlichste Tagesinteressen". Das wird glaubwürdig, wenn man die Chronologie berücksichtigt: Der erste Bericht ist datiert „Paris, 5 Jun.", also Zeit und Ort des Beginns der republikanischen Auflehnung gegen Louis Philippe; in der folgenden Woche sendet Heine dann jeden Tag einen „kleinen Brief" aus Paris, während er die „großen Artikel" in weiteren Abständen geschrieben und geschickt hatte. Und nach dem Ende des Aufstands sendet er mit Artikel IX wieder einen längeren kommentierenden Text, der dann allerdings nicht mehr gedruckt wird.

Offensichtlich ging es Heine bei den täglichen Berichten über den Juni-Aufstand darum, die Leser der „Allgemeinen Zeitung" möglichst rasch von einem besonders dramatischen, aber auch besonders wichtigen Geschehen in Kenntnis zu setzen. Es ging ihm also vor allem um *Aktualität*, um eine journalistische Qualität, und – wenn überhaupt – erst danach darum, der Zensur – notfalls unter Inkaufnahme von Qualitätsminderungen – zu entgehen. Die Chronologie und Heines Erinnerung sprechen dagegen, daß die Tagesberichte eine Folge der Schwierigkeiten waren, die die „Allgemeine Zeitung" mit der Zensur hatte.

2.2. *Heines tägliche Berichte über den Juni-Aufstand von 1832*

Meine Textwiedergabe beschränkt sich auf Auszüge aus den Berichten, die Heine zwischen dem 5. und 12. Juni 1832 täglich geschrieben hat, also während der dramatischen Ereignisse in Paris. Die Auszüge machen etwa ein Drittel des Gesamtumfangs dieser Berichte aus, vom ausgelassenen Text ist die Hälfte ebenfalls aktuelle Situationsschilderung, aus der die Tagesberichte damit zu zwei Dritteln bestehen, das übrige Drittel sind stärker reflektierende und kommentierende Passagen. Basis der Textwiedergabe ist die von der „Allgemeinen Zeitung" gedruckte ursprüngliche Fassung, die von der bekannten, den Heine-Ausgaben bisher zugrundegelegten Buchfassung teilweise abweicht. In die Buchfassung (hier herangezogen: Heine III 1997: 91-279[15]) nicht oder abweichend

---

[15] Pörnbacher legt als Satzvorlage die Ausgabe zugrunde: Walzel, Oskar u. a. (Hrsg.) (1911–1920): Heinrich Heine: Werke in zehn Bänden. Leipzig, die ihrerseits auf die Buchausgaben bei Hoffmann und Campe sowie Campe und Heideloff von 1833 zurückgreift. Er gibt für die „großen" Artikel I bis IX Lesarten zwischen Buchausgabe, Handschrift, Korrekturabzug und Erstdruck in der „Allgemeinen Zeitung" an, bezeichnenderweise aber *nicht* für die Tagesberichte, bei denen er sich mit der Weitergabe grober Mitteilungen Walzels begnügt. Nützlich für das Verständnis der Tagesberichte sind Pörnbachers Sacherläuterungen (Heine III 1997: 805ff.), auf die hier aus Platzgründen lediglich verwiesen wird.

aufgenommene Textteile stehen *kursiv*, nur in der Buchfassung enthaltene Textteile sind ((in doppelter Parenthese)) hinzugefügt. Die Orthographie ist behutsam modernisiert.

((Vorbemerkung

Über die mißlungene Insurrektion vom 5. und 6. Junius, über diese so bedeutende und folgereiche Erscheinung, wird man nie viel Wahres und Richtiges erfahren, sintemalen beide Parteien gleich interessiert waren, die bekannten Tatsachen zu entstellen und die unbekannten zu verhüllen. Die folgenden Tagesberichte, geschrieben angesichts der Begebenheiten, im Geräusch des Parteikampfs und zwar immer kurz vor Abgang der Post, so schleunig als möglich, damit die Korrespondenten des siegenden Justemilieu nicht den Vorsprung gewönnen – diese flüchtigen Blätter teile ich hier mit, unverändert, insoweit sie auf die Insurrektion vom 5. Junius Bezug haben. Der Geschichtschreiber mag sie vielleicht einst um so gewissenhafter benutzen können, da er wenigstens sicher ist, daß sie nicht nach späteren Interessen verfertigt worden. (...)))

Paris, 5 Jun((i)). Der Leichenzug von General Lamarque, un convoi d'opposition, wie die Philippisten sagen, ist eben von der Madelaine nach dem Bastillenplatze gezogen; es waren mehr Leidtragende und Zuschauer als bei Casimir Périers Begräbnis. Das Volk zog selbst den Leichenwagen. Besonders auffallend in dem Zuge waren die fremden Patrioten, deren Nationalfahnen in einer Reihe getragen wurden. Ich bemerkte darunter auch eine Fahne, deren Farben aus Schwarz, Karmosinrot und Gold bestanden. Um ein Uhr fiel ein starker Regen, der über eine halbe Stunde dauerte; trotzdem blieb eine unabsehbare Volksmenge auf den Boulevards, die meisten barhaupt. Als der Zug bis gegen das Variétés-Theater gelangt war, und eben die Kolonne der Amis du peuple vorüberzog, und mehrere derselben vive la République((!)) riefen, fiel es einem Polizeisergeanten ein zu intervenieren; aber man stürzte über ihn her, zerbrach seinen Degen, und ein gräßlicher Tumult entstand; er ist nur mit Not gestillt worden. Der Anblick einer solchen Störnis, die einige hunderttausend Menschen in Bewegung gesetzt, war jedoch merkwürdig und bedenklich genug. *In den Tuilerien wollte man gestern wissen, die Herzogin von Berry sei in Nantes gefangen. (...)*

Paris, 6 Junius. (...) Auf wessen Seite die Schuld, daß die Leidenschaft so fürchterlich ausbrach, ist schwer zu ermitteln. Die widersprechendsten Gerüchte herrschen noch immer über den Anfang der Feindseligkeiten, über die Ereignisse dieser Nacht und über die ganze Lage der Dinge. (...)
Viele, die ich ob des Beginns der Feindseligkeiten befragt habe, behaupten, es habe bei dem Pont d'Austerlitz ob der Leiche des toten Helden der blutige Hader begonnen, indem ein Teil der „Patrioten" den Sarg nach dem Panthéon bringen, ein anderer Teil ihn weiter nach dem nächsten Dorfe begleiten wollte, und die Sergeants de Ville und Munizipalgarden sich dergleichen Vorhaben widersetzten. (...) Als ich mich nach den Boulevards wandte, fand ich dort alle Boutiquen geschlossen, wenig Volk, darunter gar wenige Weiber, die doch sonst bei Emeuten sehr furchtlos ihre Schaulust befriedigen; es sah alles sehr ernsthaft aus. Linientruppen und Kürassiere zogen hin und her, Ordonnanzen mit besorgten Gesichtern sprengten vorüber, in der Ferne Schüsse und Pulverdampf. Das Wetter war nicht mehr trübe, und gegen Abend sehr günstig. Die Sache schien für die Regierung sehr gefährlich, als es hieß, die Nationalgarden hätten sich für das Volk erklärt. Der Irrtum entstand dadurch, daß viele der „Patrioten" gestern die Uniform der Nationalgardisten trugen, und die Nationalgarde wirklich einige Zeit unschlüssig war, welche Partei sie unterstützen sollte. (...) – Es ist jetzt vier Uhr, und es regnet stark. Dieser ist den „Patrioten" sehr ungünstig, die sich großenteils im Quartier St. Martin barrikadiert haben, und wenig Zuhilfe erhalten. Sie sind von allen Seiten zerniert, und ich höre in diesem Augenblicke den stärksten Kanonendonner. Ich vernahm, vor zwei Stunden hätte das Volk noch viele Siegeshoffnung gehabt, jetzt aber gelte es nur heroisch zu sterben. Das werden viele. Da ich bei der Porte St. Denis wohne, habe ich die ganze Nacht schlaflos zugebracht; fast ununterbrochen dauerte das Schießen. Der Kanonendonner findet jetzt in meinem Herzen den kummervollsten Widerhall. Es ist eine unglückselige Begebenheit, die noch unglückseligere Folgen haben wird.

Paris, 7 Jun. Als ich gestern nach der Börse ging, um meinen Brief in den Postkasten zu werfen, stand das ganze Spekulantenvolk unter den Kolonnen, vor der breiten Börsentreppe. Da eben die Nachricht anlangte, daß die Niederlage der Patrioten gewiß sei, zog sich die süßeste Zufriedenheit über sämtliche Gesichter; man konnte sagen, die ganze Börse lächelte. Unter Kanonendonner gingen die Fonds um zehn Sous in die Höhe. Man schoß nämlich noch bis fünf Uhr; um sechs Uhr war der ganze Revolutionsversuch unterdrückt. Die Journale konnten also darüber schon heute so viel Belehrung mitteilen, als ihnen ratsam schien. Der Constitutionnel und die Débats scheinen die Hauptzüge der Ereignisse einigermaßen richtig getroffen zu haben. Nur das Kolorit und der Maßstab ist falsch. Ich komme eben von dem Schauplatze des gestrigen Kampfes, wo ich mich überzeugt habe, wie schwer es wäre die ganze Wahrheit zu ermitteln. Dieser Schauplatz ist nämlich eine der größten und volkreichsten Straßen von Paris, die Rue St. Martin, die an der Pforte dieses Namens auf dem Boulevard beginnt und erst an der Seine, an dem Pont-de-Notre-Dame, aufhört. An beiden Enden der Straße hörte ich die Anzahl der „Patrioten", oder wie sie heute heißen, der „Rebellen", die sich dort geschlagen, auf fünfhundert bis tausend angeben; jedoch, gegen die Mitte der Straße ward diese Angabe immer kleiner, und schmolz endlich bis auf fünfzig. Was ist Wahrheit! sagt Pontius Pilatus. – Die Anzahl der Linientruppen ist leichter zu ermitteln; es sollen gestern (selbst dem Journal des Débats zufolge) 40.000 Mann schlagfertig in Paris gestanden haben. Rechnet man dazu wenigstens 20.000 Nationalgarden, so schlug sich jene Handvoll Menschen gegen 60.000 Mann. (...)
Heute ist wieder alles in bunter Bewegung, und man sollte glauben, nichts wäre vorgegangen. Sogar auf der Straße St. Martin sind alle *Laden* geöffnet. Trotz dem, daß man, wegen des aufgerissenen Pflasters und der Reste der Barrikaden, dort schwer passiert, wälzt sich jetzt, aus Neugier, eine ungeheure Menschenmasse durch diese Straße, die sehr lang und ziemlich eng ist, und deren Häuser ungeheuer hoch gebaut. Fast überall hat dort der Kanonendonner die Fensterscheiben zerbrochen und überall sieht man die frischen Spuren der Kugeln; denn von beiden Seiten wurde mit Kanonen in die Straße hineingeschossen, bis die Republikaner sich in die Mitte derselben zusammengedrängt sahen. Gestern sagte man, in der Kirche St. Mery seien sie endlich von allen Seiten eingeschlossen gewesen. Diesem aber hörte ich am Orte selbst widersprechen. Ein etwas hervorragendes Haus, Café Leclerque geheißen und an der Ecke des Gäßchens St. Mery gelegen, scheint das Hauptquartier der Republikaner gewesen zu sein. Hier hielten sie sich am längsten; hier leisteten sie den letzten Widerstand. Sie verlangten keine Gnade und wurden meistens durch die Bajonette gejagt. Hier fielen die *meisten Schüler der polytechnischen Schule*. (...)
Ein Schneider, der heute morgen auf dem Vendomeplatze es wagte, die gute Absicht der Republikaner zu erwähnen, bekam Prügel von einer starken Frau, die wahrscheinlich seine eigne war. Das ist die Kontrerevolution.

Paris, 8 Jun. (...) Ich habe Paris nie so sonderbar schwül gesehen wie gestern Abend. Trotz des schlechten Wetters waren die öffentlichen Orte mit Menschen gefüllt. In dem Garten des Palais-royal drängten sich die Gruppen der Politiker, und sprachen leise, in der Tat sehr leise; denn man kann jetzt auf der Stelle vor ein Kriegsgericht gestellt, und in vierundzwanzig Stunden erschossen werden. Ich fange an, mich nach dem Gerichtsschlendrian meines Deutschlands zurückzusehnen. Der gesetzlose Zustand, worin man sich jetzt hier befindet, ist widerwärtig; das ist ein fataleres Übel als die Cholera. Wie man früher, als letztere grassierte, durch die übertriebenen Angaben der Totenzahl geängstigt wurde, so ängstigt man sich jetzt, wenn man von den ungeheuer vielen Arrestationen, wenn man von geheimen Füsilladen hört, wenn tausenderlei schwarze Gerüchte sich, wie gestern Abend der Fall war, im Dunkeln bewegen. Heute, bei Tageslicht, ist man beruhigter. Man gesteht, daß man sich gestern geängstigt, und man ist vielmehr verdrießlich als furchtsam. Es herrscht jetzt ein Justemilieu-Terreur! (...)

Paris, 10 Jun. Gestern war Paris ganz ruhig. Den Gerüchten von den vielen Füsilladen, noch vorgestern Abend von den glaubwürdigsten Leuten verbreitet, wurde von denen, die der Regierung am nächsten stehen, aufs beruhigendste widersprochen. Nur eine große Anzahl von Verhaftungen wurde eingestanden. Dessen konnte man sich aber auch mit eigenen Augen überzeugen; gestern, noch mehr als vorgestern, sah man überall arretierte Personen von Liniensoldaten oder Kommunalgarden vorbeiführen. Das war zuweilen wie eine Prozession: alte und junge Menschen, in den kläglichsten

Kostümen, und begleitet von jammernden Angehörigen. Hieß es doch, jeder werde gleich vor ein Kriegsgericht gestellt und binnen 24 Stunden erschossen, zu Vincennes. Überall sah man Volksgruppen vor den Häusern, wo Nachsuchungen geschahen.
(...) Da die Post heute, Sonntag, schon diesen Mittag abgeht, kann ich über heute nichts mitteilen. Auf die Journale muß ich bloß verweisen. Ihr Ton ist weit wichtiger als das, was sie sagen. Übrigens sind sie gewiß wieder voll von Lügen. – Seit frühestem Morgen wird unaufhörlich getrommelt. Es ist heute große Revue. Mein Bedienter sagt mir, daß die Boulevards, überhaupt die ganze Strecke von der Barrière du Trone bis an die Barrière de l'Étoile((,)) mit Linientruppen und Nationalgarden bedeckt sind. (...)

Paris, 11 Jun. Ein wunderschönes Wetter begünstigte die gestrige Heerschau. Auf den Boulevards, von der Barrière du Trone bis zur Barrière de l'Étoile standen vielleicht 50.000 Nationalgarden und Linientruppen, und eine unzählige Menge von Zuschauern war auf den Beinen oder an den Fenstern, neugierig erwartend, wie der König aussehen und das Volk ihn empfangen werde, nach so außerordentlichen Ereignissen. Um Ein Uhr gelangten Se. Majestät mit Ihrem Generalstab in die Nähe der Porte-Saint-Denis, wo ich auf einer umgestürzten Therme stand, um genauer beobachten zu können. Der König ritt nicht in der Mitte, sondern an der rechten Seite, wo Nationalgarden standen, und den ganzen Weg entlang lag er seitwärts vom Pferde herabgebeugt, um überall den Nationalgarden die Hand zu drücken; als er zwei Stunden später desselben Wegs zurückkehrte, ritt er an der linken Seite, wo er dasselbe Manöver fortsetze, so daß ich mich nicht wundern würde, wenn er, in Folge dieser schiefen Haltung, heute die größten Brustschmerzen empfindet, oder sich gar eine Rippe verrenkt hat. (...) Er hat sich sehr verändert, seit ich ihn diesen Winter auf einem Ball in den Tuilerien gesehen. Das Fleisch seines Gesichtes, damals rot und schwellend, war gestern schlaff und gelb, sein schwarzer Backenbart war jetzt ganz ergraut, so daß es aussieht, als wenn sogar seine Wangen sich seitdem geängstigt ob gegenwärtiger und künftiger Schläge des Schicksals; wenigstens war es ein Zeichen des Kummers, daß er nicht daran gedacht hat, seinen Backenbart schwarz zu färben. Der dreieckige Hut, der, mit ganzer Vorderbreite, ihm tief in die Stirne gedrückt saß, gab ihm außerdem ein sehr unglückliches Ansehen. Er bat gleichsam mit den Augen um Wohlwollen und Verzeihung. (...) – Nachdem Ludwig ((Philipp)) die Heerschau gehalten, oder vielmehr das Heer betastet hatte, ((um sich zu überzeugen, daß es wirklich existiert,)) dauerte der militärische Lärm noch mehrere Stunden. Die verschiedenen Korps schrien sich beständig Komplimente zu, wenn sie an einander vorübermarschierten. Vive la ligne! rief die Nationalgarde, und jene schrie dagegen: Vive la Garde nationale! Sie fraternisierten. Man sah einzelne Liniensoldaten und Nationalgarden in symbolischer Umarmung; ebenso, als symbolische Handlung, teilten sie miteinander ihre Würste, ihr Brot und ihren Wein. Es ereignete sich nicht die geringste Unordnung. – Ich kann nicht umhin, zu erwähnen, daß der Ruf: Vive la liberté! der häufigste war, und wenn diese Worte von so vielen tausend bewaffneten Leuten aus voller Brust hervorgejauchzt wurden, fühlte man sich ganz heiter beruhigt, trotz des Belagerungszustandes und der instituierten Kriegsgerichte. (...)

3. Textinterpretation und Konsequenzen

3.1. Öffentlichkeit durch Authentizität

Entspricht dieser Text dem Funktionskern der Reportage? Offensichtlich soll er fernen Leser(inne)n etwas wie ein Miterleben des dramatischen Geschehens in Paris vermitteln. Das für jeden Journalismus charakteristische Ziel, durch Überwindung von Kommunikationsbarrieren Kenntnisse über aktuelle Vorgänge zu verbreiten, spricht hier aus jeder Zeile.

Wird das Ziel, Öffentlichkeit herzustellen, aber auch mit dem spezifischen Mittel der Authentizität verfolgt? Die Vorbemerkung hat Heine erst für die Buchfassung hinzugefügt. Dennoch wird man darin ein Zeugnis jenes „subjektiven Sinns" (vgl. Weber 1972: 1; Pöttker 1997: 47-72) sehen dürfen, den der Korrespondent bereits mit dem Schreiben dieser Berichte verbunden hat. Zwar hat Heine Monate später nur noch eine *zeitliche* Distanz im Auge, die durch die Texte überwunden werden könne. Aber welche besondere Qualität sie dazu geeignet mache, spricht er im Zurückblicken ausdrücklich an: „Unverändert", so behauptet er nicht ganz zutreffend[16], teile er seine spontan niedergeschriebenen Eindrücke mit, damit ein Chronist des Aufstands sie irgendwann als zuverlässige Quelle benutze könne, „da er wenigstens sicher ist, daß sie nicht nach späteren Interessen verfertigt wurden." Nimmt man noch den ersten Satz der Vorbemerkung hinzu, in dem sich Heine ausdrücklich von den Interessen der beteiligten Parteien absetzt, „die bekannten Tatsachen zu entstellen und die unbekannten zu verhüllen", kommt hier ein geradezu emphatischer Anspruch auf professionelle Authentizität zum Ausdruck.

Wenn Heines Tagesberichte die funktionalen Kriterien der Reportage erfüllen, dann ist zu fragen, welche konkreten Besonderheiten sich an diesen Texten zeigen, die als Merkmale des Genres gelten können.

3.2. Merkmale der Reportage

3.2.1. Simultanität

Eben, während dieser Nacht, heute, jetzt, in diesem Augenblick, heute morgen, in einigen Stunden: Heine verwendet in den Tagesberichten 42 mal solche temporalen Bestimmungen, um die Gleichzeitigkeit von Bericht und berichtetem Geschehen auszudrücken. Und das Präteritum als grammatisches Tempus, das in konventionellen Berichten die Zeitperspektive des Abstands vom Geschehen prägt und das auch hier den Grundton bestimmt, schlägt immer wieder ins Präsenz um. Am eindrucksvollsten ist dieser die Gleichzeitigkeit betonende Wechsel in der Korrespondenz vom zweiten Tag des Aufstands, als dessen Erfolglosigkeit besiegelt war. „Das Wetter *war* nicht mehr trübe und gegen Abend sehr günstig. Die Sache *schien* für die Regierung sehr gefährlich", hieß es eben noch über den vorangegangenen ersten Tag; und nun plötzlich: „Es *ist* jetzt vier Uhr, und es *regnet* stark. Dieser *ist* den ‚Patrioten' sehr ungünstig, die (...) wenig Zuhilfe *erhalten*. Sie *sind* von allen Seiten zerniert, und ich *höre* in *diesem Augenblicke* den stärksten Kanonendonner." An solchen Stellen signalisiert Heine dem Publikum nicht nur seine Anwesenheit bei den berichteten Ereignissen, sondern darüber hinaus, daß er den Bericht unmittelbar in der bestehenden Situation produziert habe. Die Tagesberichte zeigen, daß die Idee der *Simultaneität* schon ein Jahrhundert vor den elektronischen Medien mit dem Anspruch der Reportage auf besondere Authentizität verbunden war (vgl. Pöttker 1998c), auch

[16] Streichungen und Zusätze sind in den oben dokumentierten Ausschnitten gekennzeichnet.

wenn sich diese Idee mit der damals zur Verfügung stehenden Medientechnik nur unvollkommen verwirklichen ließ.

Warum verlangt die mit der Reportage angestrebte Unverfälschtheit nach gleichzeitigem Berichten, was verbindet Authentizität und Simultaneität? Die Antwort liegt nahe, wird in der Literatur über die Reportage aber selten formuliert: Bei simultanem Berichten haben intervenierende Faktoren auf der Kommunikatorseite, z. B. politische Präferenzen des Reporters oder ökonomische Interessen des Verlegers, kaum Zeit, sich zu entfalten und auf das journalistische Produkt Einfluß zu nehmen. Gleichzeitig zu berichten bedeutet, daß der Reporter sich dem Geschehen bis zu einem gewissen Grade anheimgeben, ja sich von ihm überwältigen lassen muß, so daß die Dynamik der Ereignisse mehr Macht über ihre Wiedergabe gewinnt als bei nachträglicher Berichterstattung. Simultaneität gehört zur Authentizität der Reportage, weil sie den Reporter in hohem Maße zum bloßen Medium macht, durch das sich das Geschehen selbst dem Publikum vermittelt. Der Journalist Heine hat diesen Zusammenhang nicht nur erkannt und in der Vorbemerkung zu den Tagesberichten in der Buchausgabe angesprochen, er hat auch nach dieser Einsicht gehandelt, soweit die Bedingungen der Medienproduktion im Jahre 1832 dies zuließen.

3.2.2. Subjektivität

Auffällig an den Tagesberichten, zumal wenn man sie als professionellen Journalismus betrachtet, ist die durchgängige Ich-Form. Über 60 mal kommt in den Texten vom 5. bis 12. Juni das Pronomen der ersten Person Singular vor. Außerdem umschreibt Heine an die 30 Mal die erste Person mit dem unpersönlichen Pronomen „man", so daß der Autor sich über 90 mal selbst nennt. Das den Text verursachende Subjekt gibt sich in ihm fortwährend zu erkennen. Dies Merkmal der Reportage kann man als Subjektivitätseingeständnis oder kürzer und weniger präzise als *Subjektivität* bezeichnen. Heine bedient sich dazu auch weniger aufdringlicher stilistischer Mittel, etwa, wenn er beiläufig die fremde Quelle einer mitgeteilten Information erwähnt oder wenn er eine Information einschränkend als Eindruck wiedergibt: „Ein etwas hervorragendes Haus, Café Leclerque geheißen und an der Ecke des Gäßchens St. Mery gelegen, scheint das Hauptquartier der Republikaner gewesen zu sein." Auch in diesem Satz ist das Subjekt des Textes präsent.

Worin besteht der funktionale Sinn des Reportage-Merkmals Subjektivität? Authentizität verlangt, daß unvermeidliche Objektivitätsbeeinträchtigungen nicht kaschiert, sondern dem Publikum mitgeteilt werden. Und solche Beeinträchtigungen sind eben mit der selektiven Begrenztheit der Wahrnehmung des berichtenden Subjekts vermacht, von seiner Konstruktionstätigkeit beim Zusammenfügen von Wahrnehmungspartikeln zu schweigen.

Aufschlußreich ist, mit welcher Art von Verben sich das Pronomen der ersten Person Singular in den Tagesberichten verbindet: *Ich höre, ich sehe*, aber auch: *ich bemerkte, ich fand, ich vernahm*. Die meisten dieser Verben drücken Vorgänge der Sinneswahrnehmung oder ihrer Verarbeitung aus, nur wenige beziehen sich auf Meinungen oder Urteile des Textsubjekts. Daran wird deutlich, daß es Heine hier tatsächlich auf das Deklarieren der Grenzen ankommt, die seinem subjektiven Erfahrungshorizont und damit seinen

Mitteilungen an das Publikum gesetzt sind, und nicht – wie beim Kommentar – darauf, das Publikum von seinen subjektiven Standpunkten zu überzeugen. Subjektivität als Reportagequalität meint die bewußte, für das Publikum erkennbar gemachte Unterwerfung unter die Gesetze, die die Naturbeschaffenheit der Wahrnehmungsweise des Menschen seinen Erkenntnis- und Kommunikationsmöglichkeiten einschränkend auferlegt. Ich, der Reporter, nolens volens selbst ein Teil der von mir geschilderten Situation, höre oder sehe dies – jemand anderes mag in derselben Situation etwas anderes hören oder sehen. Es ist keineswegs paradox, daß gerade der Hinweis auf die Unvollkommenheit der eigenen Wahrnehmung die Authentizität und damit die Glaubwürdigkeit einer journalistischen Mitteilung erhöht, solange diese Unvollkommenheit unvermeidlich ist. Für den kritischen Rationalismus gehört dieser Zweifel zur Realitätsbindung der Erkenntnis (vgl. Popper 1966).[17]

3.2.3. Präzision

Subjektivität als Deklaration unvermeidlicher Wahrnehmungsbeeinträchtigungen schließt nicht aus, *vermeidbare* Beeinträchtigungen auch tatsächlich zu vermeiden. Im Gegenteil: Authentizität im Sinne optimaler Unverfälschtheit verlangt, die geschilderte Situation so umfassend, aber auch so genau wie möglich wahrzunehmen. Das erfordert aktive und gründliche Recherche.

Heine hat sich nicht mit seinen spontanen Eindrücken begnügt, er hat, wo ihm Sachverhalte ungeklärt erschienen, nachgefaßt. Was Anfang und Ende des Aufstands betrifft, teilt er nicht einfach die darüber in Umlauf befindlichen „widersprechendsten Gerüchte" mit, sondern er befragt Augenzeugen. Und bei der Heerschau Louis Philippes steigt er „auf eine umgestürzte Therme, um genauer beobachten zu können." Am deutlichsten wird die auf *Präzision* zielende Recherchehaltung an der Art, wie er die Zahl der Kämpfer angibt. „An beiden Enden der Straße hörte ich die Anzahl der ‚Patrioten', oder wie sie heute heißen, der ‚Rebellen', die sich dort geschlagen, auf fünfhundert bis tausend angeben; jedoch, gegen die Mitte der Straße ward diese Angabe immer kleiner, und schmolz endlich bis fünfzig. (...) Die Anzahl der Linientruppen ist leichter zu ermitteln: es sollen gestern (selbst dem Journal des Débats zufolge) 40.000 Mann schlagfertig in Paris gestanden haben." Präziser pflegen die Zahlen in Kriegs- oder Katastrophenbe-

---

[17] Dies Merkmal unterscheidet die Reportage besonders stark von der Nachricht, bei der zwar auch Quellen anzugeben, die Ich-Form oder andere Subjektivitätseingeständnisse aber verpönt sind. Daß die ebenfalls im 19. Jahrhundert standardisierte Nachrichtenform, oft irrtümlich mit professionellem Journalismus schlechthin gleichgesetzt, entgegengesetzt zur standardisierten Reportageform das Kaschieren auch unvermeidlicher Objektivitätseinschränkungen verlangt (Objektivation), ist aus der völlig anderen Funktionsbestimmung des Nachrichtengenres zu erklären, das nicht durch Authentizität, sondern durch besondere, an Relevanzkriterien orientierte Selektivität Kommunikationsbarrieren überwinden soll. Wenn Ulrich Pätzold bestreitet, daß Subjektivität zu den Merkmalen der Reportage gehört (vgl. Pätzold 1999), ist dagegen eine Subjektivität gemeint, die journalistische Mitteilungen aus der Bindung an die intersubjektiv überprüfbare Sinneswahrnehmung löst und in die Freiheit selbstreferentieller Logik oder Ästhetik, wenn nicht in die Beliebigkeit entläßt.

richten auch heute nicht zu sein. Vorbildlich bei Heine besonders, daß er nicht nur gegenrecherchiert, sondern die Recherchewege auch offenlegt und auf Unstimmigkeiten zwischen Quellen hinweist. „Was ist Wahrheit! sagt Pontius Pilatus." Hier fallen die nur scheinbar divergenten Qualitäten der Präzision und der Subjektivität zusammen.

Mit dem Erklimmen des erhöhten Beobachterpostens bei der königlichen Parade hat Heine sich nur einmal schon vorher in eine günstige Rechercheposition bringen können. Das ist kein Wunder, handelte es sich beim Juni-Aufstand doch um ein unvorhergesehenes Ereignis, auf das sich der Reporter kaum gezielt vorbereiten konnte. Wenn es über eine vorhersehbare Situation zu berichten gilt, verlangt die Präzision der Reportage dagegen auch Vorab-Ermittlungen. Ein Sportjournalist, der im Rundfunk live ein Fußballspiel schildert, macht sich zuvor über die Mannschaften kundig, sonst fehlt es seiner Reportage an Tiefenschärfe. Und in jedem Ressort braucht der gute Reporter einen Bildungshorizont, der solche Tiefenschärfe sogar bei unvorhergesehenen Ereignissen entstehen läßt. Auch dafür ist Heine ein Vorbild.

Der Zusammenhang zwischen Präzision und Authentizität liegt auf der Hand. Unverfälschtheit erweist sich nicht zuletzt daran, daß der Berichterstatter eine Fülle recherchierter Details wiederzugeben vermag, weil er die Situation bis zu ihren Hintergründen durchdrungen hat. Das führt zur vierten Qualität der Reportage, die aus den Tagesberichten extrapoliert werden kann.

3.2.4. Atmosphäre

Präzision meint Details, die für den Informationskern einer journalistischen Mitteilung erheblich sind. Wieviel Rebellen an einem Aufstand, wieviel Soldaten an seiner Unterdrückung beteiligt sind, ist von sachlicher Wichtigkeit. Solche Einzelheiten finden natürlich auch in der auf *Relevanz* zielenden *Nachricht* Platz, und zwar wegen ihres Aufbauprinzips je mehr, desto länger sie ist. Die von Heine recherchierten Zahlen hätten, wenn es dieses Genre schon gegeben hätte, auch in eine nicht zu knappe Nachricht über den Juni-Aufstand gehört.

Der Unterschied zwischen dem nachrichtenspezifischen Relevanz- und dem reportagespezifischen Authentizitätsprinzip wird nicht zuletzt daran deutlich, daß Authentizität auch nach *unwichtigen* Details verlangt. Die Schilderung von Kleidung, Gebärden und Mienen des Königs wäre in einer Nachricht über die große Parade ein Fremdkörper gewesen. Heine ist sie jedoch wichtig: „wenigstens war es ein Zeichen des Kummers, daß er nicht daran gedacht hat, seinen Backenbart schwarz zu färben. Der dreieckige Hut, der, mit ganzer Vorderbreite, ihm tief in die Stirne gedrückt saß, gab ihm außerdem ein sehr unglückliches Ansehen. Er bat gleichsam mit den Augen um Wohlwollen und Verzeihung." An solchen Einzelheiten wie an beiläufigen Angaben über Wetter, Lichtverhältnisse oder Straßenzustand zeigt sich, daß Heine nicht zuletzt die *Atmosphäre* der geschilderten Situation vermitteln will. Zur Radio-Reportage wird die Wiedergabe von situationstypischen Hintergrundgeräuschen gehören, heute oft von einem „Atmo-Band" eingespielt (vgl. Stotz 1997). 1832 mögen die Leser solche Atmo-Geräusche in der Phantasie vernommen haben, wenn sie lasen: „Sie sind von allen Seiten zerniert, und ich höre in diesem Augenblick den stärksten Kanonendonner." Heines Text durchziehen optische

und akustische Sinneseindrücke, die für den Informationskern nebensächlich sind, die aber in ihrem Zusammenwirken demonstrieren, daß der Berichterstatter wirklich dabeigewesen ist und die, indem sie eine realistische Kulisse bilden, dem Publikum das berühmte Miterleben der Situation vermitteln.

In dieser Lebensnähe liegt der Sinn der Anschaulichkeit (oder Anhörlichkeit) für die Reportage. Je mehr ein Bericht auch in unwichtigen Einzelheiten, deren Ensemble aber die Atmosphäre der geschilderten Situation ausmacht, mit der Lebenserfahrung der Leserin oder des Hörers übereinstimmt, desto glaubwürdiger ist er und desto leichter vermag er innerpsychische Rezeptionsbarrieren zu überwinden. Dieser rezeptionsstimulierende Faktor wird in der Verständlichkeitsforschung „Anregende Zusätze" genannt (Langer u. a. 1993: 22). Dabei wird darauf hingewiesen, daß „Anregende Zusätze" und „Kürze – Prägnanz" komplementäre Verständlichkeitsfaktoren sind. Ein anschaulicher Text kann nicht sehr prägnant sein, ein knapper Text verliert an Anschaulichkeit (vgl. Langer u. a. 1993: 23). Auch beim Merkmal *Atmosphäre* oder *Anschaulichkeit* erweist sich die Reportage also als Gegenpol zur Nachricht. Das eine Genre setzt auf den Verständlichkeitsfaktor „Anregende Zusätze", um Kommunikationshindernisse zu überwinden, das andere setzt auf „Kürze – Prägnanz" und bedient sich dazu bewußter Selektivität.

4. Fazit und Ausblick

4.1. Heine als Vermittler von Öffentlichkeit

Gerade wo Heine als Journalist gilt, konzentriert sich das Interesse bisher auf seine politischen Ansichten und Absichten. Diese Blickrichtung hängt mit der Tendenz zusammen, die Entstehung des Journalismus als eine Folge der auf den Staat gerichteten Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums zu betrachten (vgl. Habermas 1965; Requate 1995). Wenn der Journalismus für ein Instrument gehalten wird, um soziale und politische Interessen durch Beeinflussung des öffentlichen Meinungsklimas zu vertreten, muß der Journalist Heine in seiner Rolle als politischer Publizist, als Verfechter programmatischer Ideen betrachtet werden. Der Kampf gegen die seit den Karlsbader Beschlüssen herrschende Zensur gehörte zum Programm des liberalen Bürgertums in der Vormärzepoche. Folglich werden die Tagesberichte als Versuch interpretiert, die Zensur zu unterlaufen.

Liest man, was der Autor später selbst über diese Korrespondenzen geschrieben hat, und nimmt man deren Text in Augenschein, tritt ein ganz anderes Bild hervor. Heine ging es bei den Tagesberichten in erster Linie darum, das Publikum möglichst aktuell und authentisch über ein Geschehen zu unterrichten, in dem gesellschaftliche Spannungen sich dramatisch zuspitzten und entluden. Der Autor dieser Korrespondenzen begibt sich in die Rolle des *Vermittlers* von Ereignissen. Ein professionelles Verständnis für diese Rolle trauen viele nur dem angelsächsischen Journalismus zu, obwohl auch ein deutscher Journalist wie Heine sie bewußt angenommen und ein deutscher Zeitungswissenschaftler

wie Otto Groth sie berufsethisch konzipiert hat (vgl. Groth 1928: 140-167; Groth 1960: 565f.), nicht zufällig allerdings beide jüdische Liberale und damit „Außenseiter" (Bohrmann/Sülzer 1973: 86).[18]

Indem Heine hier zunächst lediglich ein wichtiges Geschehen vermitteln will, an dem das Publikum nicht unmittelbar teilnehmen kann, geht es ihm um nicht mehr, aber auch nicht weniger als das *Herstellen von Öffentlichkeit* im Sinne *allgemeiner Zugänglichkeit relevanter Realitäten*, wie auch immer diese beurteilt werden mögen. Daß ihm die Aufgabe, Kommunikationsbarrieren zu überwinden und beim Publikum anzukommen, in seinem professionellen Selbstverständnis, aber auch in seiner Arbeitspraxis im Zweifel wichtiger war als die Beeinflussung des politischen Meinungsklimas, unterscheidet Heine, der allerdings auch nicht auf die Wiedergabe seiner Meinungen verzichtet hat, von anderen Publizisten des Vormärz und läßt ihn seiner Zeit weit voraus sein.[19]

4.2. *Vier Merkmale der Reportage*

Die Gestalt der Tagesberichte ist jedoch nicht nur auf Heines Berufsverständnis zurückzuführen. Sein journalistisches Werk besteht ja nur zu einem sehr kleinen Teil aus Reportagen, das meiste in den „Reisebildern", „Lutetia" und auch den „Französischen Zuständen" sind kommentierende Berichte, geistreiche Erörterungen, Feuilletons ohne scharfe Genre-Konturen. Ausschlaggebend für die Tagesberichte dürfte gewesen sein, daß ihr Autor Ohren- und Augenzeuge eines höchst bewegenden Ereignisses wurde, das aus einem kreativen Journalisten mit dem Berufsverständnis des Vermittlers die Reportageform quasi heraustreiben mußte. Offenbar braucht ein Bericht über eine solche Situation, wenn er mittels Authentizität eine optimale Vermittlungsleistung erbringen soll, vier Qualitäten: Er muß gleichzeitig mit dem Geschehen oder so kurz wie möglich danach erfolgen (*Simultaneität*); der Berichterstatter, der die Situation erlebt, muß sich als Subjekt mit beschränktem Wahrnehmungshorizont zu erkennen geben (*Subjektivität*); es müssen wichtige Details mitgeteilt werden, die über das spontan Erlebte hinaus zu recherchieren sind (*Präzision*); und es müssen auch nebensächliche, aber für die Situation charakteristische Sinneseindrücke nachvollziehbar wiedergegeben werden (*Atmosphäre, Anschaulichkeit*).

Wie Heines Tagesberichte zeigen, stellt sich eine Kombination dieser vier Merkmale bei der journalistischen Anstrengung ein, das Publikum eine Situation durch möglichst unverfälschte Wiedergabe miterleben zu lassen. Mittlerweile konstituiert diese Merkmalskombination ein journalistisches Genre, das wir Reportage nennen. Nachdem hervorragende Journalisten wie Heine die Form geprägt hatten, konnten auch wenige

[18] Peter Glotz und Wolfgang R. Langenbucher haben immerhin versucht, diesen dünnen Traditionsstrang fortzuführen (vgl. Glotz/Langenbucher 1969: 31, 35ff., 153f.).

[19] Hierin liegt jenseits persönlicher Antipathie wohl auch der berufliche Grund für den Konflikt mit Ludwig Börne (vgl. Enzensberger 1986), der mit seinem stärkeren Hang zur programmatischen Publizistik historisch zunächst recht zu behalten schien, jedenfalls für Deutschland und andere Länder, in denen der Gesinnungsjournalismus zwischen Mitte des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts eine Blüte erlebt hat.

hervorragende sich ihrer bedienen, um dem Publikum gewöhnlichere Ereignisse als die republikanische Erhebung von 1832 in Paris zu vermitteln. Zur Verbreitung und Durchsetzung der bereits geprägten Reportageform als professioneller Standard hat die Massenpresse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann sicher beigetragen.

Eine Frage konnte die Analyse von Heines Tagesberichten nicht beantworten, die einer Rekonstruktion ihrer Rezeptionsgeschichte vorbehalten bleiben muß: Ist die Reportage zum professionellen Standard geworden, weil nachfolgende Journalisten sich an Vorbildern wie Heine orientiert haben? (Die „Tagesberichte" konnten dank der Buchveröffentlichung ja kontinuierlich gelesen werden.) Oder lag diese Entwicklung in der Natur der Sache, weil die Kombination der vier Reportage-Merkmale sich nun einmal am besten eignet, um eine Situation authentisch zu vermitteln? Beide Faktoren werden ihren Anteil gehabt haben. In welcher Weise sie bei der Durchsetzung der professionellen Reportageform aber auch zusammengewirkt haben mögen – sie konnten nur durch Journalst(inn)en wirksam werden, die ihrem beruflichen Handeln einen sozialen, am Handeln anderer orientierten Sinn unterlegen. Ohne *journalistische Subjekte* wäre die Reportage als professionelles Genre nicht entstanden.

Literatur

Bohrmann, Hans/Sülzer, Rolf (1973), Massenkommunikationsforschung in der BRD. Deutschsprachige Veröffentlichungen nach 1960. Kommentar und Bibliographie. In: Aufermann, Jörg/Bohrmann, Hans/Sülzer, Rolf (Hrsg.) (1973), Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Forschungsrichtungen und Problemstellungen. Ein Arbeitsbuch zur Massenkommunikation I. Frankfurt/ M., S. 83-120.

Enkemann, Jürgen (1983), Journalismus und Literatur. Zum Verhältnis von Zeitungswesen, Literatur und Entwicklung bürgerlicher Öffentlichkeit in England im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen.

Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.) (1986), Ludwig Börne und Heinrich Heine. Ein deutsches Zerwürfnis. Nördlingen.

Fechter, Paul (1952), Geschichte der deutschen Literatur. Gütersloh.

Glotz, Peter/Langenbucher, Wolfgang R. (1969), Der mißachtete Leser. Zur Kritik der deutschen Presse. Köln und Berlin.

Groth, Otto (1928), Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). Erster Band. Mannheim, Berlin und Leipzig.

Groth, Otto (1960), Die unerkannte Kulturmacht. Grundlegung der Zeitungswissenschaft (Periodik). Bd. 1. Berlin.

Haas, Hannes (1987), Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehungen zwischen Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaften. In: Publizistik, 32. Jg., H. 3, S. 277-294.

Habermas, Jürgen (1965), Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 2., durchges. Auflage. Neuwied und Berlin.

Hädecke, Wolfgang (1997), Heinrich Heine. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg.

Haller, Michael (1990), Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten. 2., überarb. Auflage. München.

Heine, Heinrich (1930), De la France. Französische Zustände. Traduit et presenté par Raymond Schiltz. Paris.

Heine, Heinrich (1997), Sämtliche Schriften. Hrsg. v. Klaus Briegleb. Erster Band. 2. Auflage. München.

Heine, Heinrich (1997), Sämtliche Schriften. Hrsg. v. Klaus Briegleb. Dritter Band. Hrsg. v. Karl Pörnbacher. 3., durchges. Auflage. München.

Heine, Heinrich (1997), Sämtliche Schriften. Hrsg. v. Klaus Briegleb. Fünfter Band. „Lutetia" hrsg. v. Karl Heinz Stahl. 2., rev. Auflage. München.

Kisch, Egon Erwin (1978), Mein Leben für die Zeitung. In.: ders. (1978), Reportagen. Ausw. u. Nachw. v. Erhard Schütz. Stuttgart, S. 5-13.

Koszyk, Kurt (1966), Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse, Teil II. Berlin.

Langenbucher, Wolfgang R. (1993), Wahrheit – Aufklärung – Verantwortung. Thesen zu einer historischen Theorie des modernen Journalismus. In: Publizistik, 38. Jg., H. 3, S. 311-321.

Langer, Inghard/Schulz von Thun, Friedemann/Tausch, Reinhard (1993), Sich verständlich ausdrücken. 5., verbesserte Auflage. München und Basel.

Liedtke, Christian (1998), Heinrich Heine. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg.

Pätzold, Ulrich (1999), Die Reportage als Beispiel der Genreforschung in der Journalistik. In: Schäfer, Ulrich P./Schiller, Thomas/Schütte, Georg (Hrsg.), Journalismus in Theorie und Praxis. Beiträge zur universitären Journalistenausbildung. Konstanz, S.145-171.

Popper, Karl Raimund (1966), Logik der Forschung. 2. Auflage. Tübingen. (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 4.)

Pöttker, Horst (1980), Zum demokratischen Niveau des Inhalts überregionaler westdeutscher Tageszeitungen. Wissenschaftstheorie und Methodologie – Normative Demokratietheorie – Quantitative Inhaltsanalyse. Hannover.

Pöttker, Horst (1997), Entfremdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne. Tübingen. (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 95.)

Pöttker, Horst (1998a), Öffentlichkeit durch Wissenschaft. Zum Programm der Journalistik. In: Publizistik, 43. Jg., H. 3, S. 229-249.

Pöttker, Horst (1998b), Von Nutzen und Grenze der Medienfreiheit. Daniel Defoe und die Anfäng eines Ethos der Öffentlichkeitsberufe. In: Wunden, Wolfgang (Hrsg.), Freiheit und Medien. Beiträge zur Medienethik, Bd. 4. Frankfurt/M., S. 207-226.

Pöttker, Horst (1998c), Journalismus unter Goebbels. Über die Kraft der Radioreportage. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 28. Jg., H. 111, S. 57-76.

Requate, Jörg (1995), Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. Göttingen.

Reus, Gunter (1997), Herr Fuchs im Hühnerhaus. Journalistik als Sozialwissenschaft mit kulturellem Gewissen. In: Publizistik, 43. Jg., H. 3, S. 250-259.

Siegel, Christian (1978), Die Reportage. Stuttgart.

Stotz, Julia (1997), Kriterien und Funktion der Reportage. Eine literatur-historische Herleitung und deren Anwendung auf die Sendung „Nachtsicht" bei Einslive. Unv. Studienarbeit, Institut für Journalistik, Universität Dortmund.

Weber, Max (1972), Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5., revidierte Auflage besorgt von Johannes Winckelmann. Studienausgabe. Tübingen.

Zeitung
Medium mit Vergangenheit und Zukunft

Eine Bestandsaufnahme

Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstages von
Hans Bohrmann

Herausgegeben von
Otfried Jarren, Gerd G. Kopper
und Gabriele Toepser-Ziegert

K · G · Saur München 2000

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Zeitung – Medium mit Vergangenheit und Zukunft : eine Bestandsaufnahme ;
Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstages von Hans Bohrmann /
hrsg. von Otfried Jarren .... - München : Saur, 2000
ISBN 3-598-11455-9

Gedruckt auf säurefreiem Papier / Printed on acid-free paper

© 2000 by K. G. Saur Verlag GmbH & Co. KG, München
Part of Reed Elsevier

Alle Rechte vorbehalten / All rights strictly reserved
Jede Art der Vervielfältigung ohne Erlaubnis des Verlags ist unzulässig

Foto: © Jürgen Wassmuth, Dortmund

Druck/Bindung: Strauss Offsetdruck, Mörlenbach

ISBN 3-598-11455-9

INHALT

Vorwort der Herausgeber 7

RETROSPEKTIVE

Kurt Koszyk
Unfrisierte Erinnerungen eines d'Ester-Schülers 13

HISTORISCHE PRESSEFORSCHUNG UND PRESSEARCHIVIERUNG

Horst Pöttker
Heines Tagesberichte für die „Allgemeine Zeitung".
Ein Beitrag zu Geschichte und Bestimmung der Reportage 27

Gabriele Toepser-Ziegert
Pressepolitik am Vorabend des Zweiten Weltkriegs 47

Gert Hagelweide
Die archivierte Zeitung.
Zu einer Entwicklungstendenz: Quellenwert versus Medium 59

Günther Wiegand
Zeitungsarchivierung und die neuen Techniken 67

ZEITUNGEN: KULTURELLES MEDIUM UND FAKTOR SOZIALER ENTWICKLUNG

Gerd G. Kopper
Zeitungskultur in Europa.
Zum Aufbau eines internationalen Forschungsnetzwerkes zur europäischen
Kulturanalyse am Quellenmaterial Zeitung 73

Manfred Rühl
Technik und ihre publizistische Karriere 93

Jürgen Heinrich
Zeitungsmärkte: Ökonomische Grundlegung zentraler
Kommunikations- und Kulturräume 105